

Nr.3

November 2016
Gratis



Die Stadtteilzeitung

Zentralorgan des Hochkommissariats der Vereinigung zur
Bewohneraktivierung und Nachbarschaftsaufklärung im autonomen
Gefahrengebiet & den angrenzenden Territorien

Inhalt

GUTEN TAG, DARF ICH BITTE IHRE HAUTFARBE KONTROLLIEREN? — SEITE 3-5

Die Task-Force der Polizei macht Gewalt und Rassismus zum Alltag in der Hafenstraße. Für die Bewohner_innen im Stadtteil stellt das eine alarmierende Verrohung dar, die nicht mehr zu ertragen ist.

HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH, FC LAMPEDUSA — SEITE 5

Der Ball ist rund und Fußball ist Erlebnissport – in diesem Sinne, reinhauen, Jungs! Wir gratulieren zum neuen Namen.

EINE GRASWURZELBEWEGUNG, DIE ZIEMLICH CHAOTISCH IST — SEITE 6-7

Die »Maker«-Werkstatt bietet Selbstermacher_innen abseits des modernen Mainstreams eine außergewöhnliche Möglichkeit: Sie können industrielle Produkte und sogar Produktionsmittel selber herstellen.

NACH DEM RAUSSCHMISS — SEITE 8

Den neuen Eigentümern und Betreibern des Schanzenhofs ist jedes Mittel Recht, um die ehemaligen und aktuellen Mieter_innen zu schikanieren. Und noch immer ist unsicher, ob das 3001 Kino bleiben darf.

KEIN EHRENWERTES HAUS — SEITE 9

Im Immobiliengeschäft ist die sogenannte Kalte Entmietung eine beliebte Art, die Altmietler_innen loszuwerden, wie die Bewohner_innen in der Simon-von-Utrecht-Straße 66 gerade erfahren müssen.

DIE MELANCHOLISCHE DOPPELSEITE — SEITE 10-11

PUDEL AUS DER ASCHE — SEITE 12-13

Burn to be alive, alte Hundehütte! Wir schauen zurück auf das ereignisreiche Jahr des Pudels.

AUFGEHIPPT UND WEGGEKAUFT — SEITE 14

Schicke Klamotten, fetzige Drinks und eine Bude auf St. Pauli: Die Jugendlichen, die hier aufwachsen, sehen das aus ihrer ganz eigenen Perspektive.

WOHLVILLE — SEITE 15

Die Gewerbeschule in der Wohlwillstraße zieht 2018 nach Hammerbrook. Die Überlegungen darüber, was mit dem Gebäude passieren soll, laufen auf Hochtouren.

GROBES THEATER UM DIE SCHILLEROPER — SEITE 16-17

Nach wie vor befindet sich der Koloss in der Lerchenstraße im Dornröschenschlaf. Eine Anwohner_innen-Initiative möchte das endlich ändern.

WER DARF (NOCH) AUF ST. PAULI WOHNEN? — SEITE 18-19

Wohnen auf St. Pauli wird immer teurer. Der Neubau ist kaum zu bezahlen. Wer soll hier eigentlich in Zukunft noch wohnen können?

IMPRESSUM — SEITE 19

STREITPUNKT: PUBLIC DRINKING — 20

Schon seit einiger Zeit ist das Event zum Trend geworden. Die Meinungen zum öffentlichen Trinken an der Straßenecke gehen sehr weit auseinander.

Auf St. Pauli gibt es derzeit eine Menge zu diskutieren. Die Polizeigewalt und rassistischen Kontrollen haben ihren vorläufigen Höhepunkt erreicht, seitdem es eine sogenannte *Task-Force* gibt, um das Problem mit dem »sichtbaren Drogenhandel« zu lösen. Zum Bild, das sich uns derzeit von der Polizei bietet, gibt es lustigerweise ein recht ähnliches auf dem Dom, das wir dann auch direkt zum Covermotiv gemacht haben: die Kolleg_innen vom Revier als Haufen irrer Typen mit Knarren und Fäusten im Anschlag – eine ganz treffliche Darstellung, wie wir finden.

LÖSUNGEN
ENTSTEHEN
NICHT AUF
KONFERENZEN

Unsere Autorin Laura greift das Thema auf und hat ihre persönliche Perspektive zu den Kontrollen. Es heißt auch, dass der Leiter der Polizeidirektion und Verantwortliche für die *Task-Force*, Enno Treumann, mit den Sicherheitsvorkehrungen zur OSZE-Konferenz betraut sein wird. Und schon wirft der G20-Gipfel im Juli 2017 seine Schatten voraus. Viele

St. Paulianer_innen sind überhaupt nicht damit einverstanden, dass der Stadtteil dann eine Hochsicherheitszone wird, die das Gefahrengebiet 2014 noch deutlich übertreffen könnte. Auch das Schanzenviertel wird nicht verschont bleiben. Viel Krach gibt es hier weiterhin um den *Schanzenhof*. Die alten und Noch-Mieter_innen sprachen mit der Initiative Schanzenhof: Die berichtet, dass sie nach dem Auszug noch immer mit Hausverboten, Anzeigen und Forderungen durch die neuen Eigentümer überhäuft werden. Das Kollektiv vom *Golden Pudel Club* hat ein ebenso nervenaufreibendes Jahr hinter sich, ließ sich nicht unterkriegen und wird den Laden mit Hilfe von Spendengeldern hoffentlich ganz bald wieder aus seiner Asche auferstehen lassen. Däumchen gedrückt!

Ein bedrückender Brief einer Hausgemeinschaft in der Simon-von-Utrecht-Straße hat uns dann wieder auf den Boden der Tatsachen geholt. Die Bewohner_innen beschreiben darin das ohnmächtige Gefühl, das man hat, wenn man vom Vermieter und der Hausverwaltung im Stich gelassen wird. Das Thema Wohnen ist sowieso immer ein Dauerbrenner. Die Jugendlichen, die auf St. Pauli aufwachsen, rechnen sich nicht einmal mehr besonders hohe Chancen aus, hier in Zukunft wohnen bleiben zu können. Dass sich die Politik aus der Verantwortung zieht, möchte aber unser Autor Joscha nicht hinnehmen und plädiert dafür, sich als Anwohner_innen mehr einzumischen und mitzubestimmen.

Damit niemand mit seinen Gedanken zu diesen und anderen Problemen alleine bleiben muss, gibt es *St. Pauli selber machen*: eine Möglichkeit, sich auszutauschen, gemeinsam Ideen zu entwickeln oder Aktionen zu planen – auf den Stadtteilversammlungen, beim monatlichen Treffen im Kölibri oder im Centro Sociale, im Stadtteilwohnzimmer in der Wohlwillstraße und auch bei Kaffee und Kuchen im Gezi Park Fiction. Dabei entstehen immer wieder gute Sachen: Die *Plan-Bude* ist aus einer Arbeitsgruppe von *St. Pauli selber machen* hervorgegangen und hat mit ihrem Planungsprozess erreicht, dass inzwischen ein tolles Konzept für die Neubebauung des Esso-Areals vorliegt. Die Hoffnung ist, dass der St. Pauli Code, der in den Entwürfen steckt, in Zukunft immer angewendet wird. Das gebündelte Expertenwissen der Anwohner_innen ist wertvoll und kann einiges bewirken. Es ist also gar nicht vergeblich, sich für ein lebenswertes, vielfältiges, solidarisches St. Pauli einzusetzen. Hier geht eine ganze Menge. Deshalb unsere Einladung: Komm dazu, mach mit. Denn auch Du bist wichtig für St. Pauli.

Die Redaktion

Guten Tag,
darf ich bitte Ihre
Hautfarbe kontrollieren?

— TEXT: LAURA GUSE

Ich komme nicht aus St. Pauli. Geboren wurde ich sogar in einem anderen Staat, den gibt es nicht mehr. Meine Eltern haben 1989 aus Rostock »rübergemacht«, sie hatten ihre persönlichen

Gründe dafür. Wirtschaftliche Gründe, Freiheit und Selbstbestimmtheit. Wir sind über Ungarn nach Österreich in die BRD, meine Schwester und ich waren noch sehr klein.

Vor Kurzem habe ich den Laufzettel von meinem Papa gefunden, den er nach der Ankunft im westdeutschen Weiden in der Erstaufnahmestelle bekommen hat. Wir durften bleiben, meine Eltern haben ihre Arbeitserlaubnis erhalten,

wir Kinder konnten in einen Kindergarten gehen. Als die Mauer kurze Zeit später aufgemacht wurde, sah alles wieder anders aus. Wir sind zurückgegangen, meine Eltern vermissten ihre Familie und Freunde im »Osten«. Unsere DDR-Fluchtgeschichte ist glimpflich ausgegangen, sie hört sich fast banal an. Im Vergleich mit einer Flucht aus Gambia – einem kleinen westafrikanischen Land, das seit 1994 unter der Diktatur seines wahn-

sinnigen Präsidenten Yaya Jammeh leidet. Einige gambische Bekannte und enge Freunde von mir berichten, dass sie nicht in ihr Heimatland zurückkehren können, obwohl sie das möchten, denn dort herrscht die Willkür. Früher konnte man in Frieden leben, es war eine säkulare Gesellschaft, in der man morgens aufstand, zur Arbeit ging, und abends zur Familie zurückkehrte. Heutzutage sei es nicht mehr sicher, dass man zurückkomme: Man könne entführt werden, weil man die falschen Freunde habe, oder sich zuvor im Westen oder »mit Westlern« aufhielte. Es gäbe keine Angeklagten, kein Gericht, keine Strafe. Jammeh sei das Gesetz.

UNSERE DDR-FLUCHTGESCHICHTE
IST GLIMPFLICH AUSGEGANGEN.
SIE HÖRT SICH FAST BANAL AN.

Er geriet in die Schlagzeilen, als er verkündete, AIDS heilen und beim Anschauen eines Menschen, seinen Todeszeitpunkt voraussagen zu können. 2008 führte er die Todesstrafe für Lesben und Schwule ein, seine Regierung verstößt zum wiederholten Mal gegen die UN-Menschenrechte. Die Liste seiner Kontroversen ist lang. Und Gambia, das Land, in dem Jammeh herrscht, hat Deutschland per Asylgesetz zwischenzeitlich zum sogenannten »sicheren Herkunftsstaat« erklärt. Es ist völlig absurd. Mittlerweile bleiben nur noch die Alten und Frauen in Gambia zurück. Ihr geliebtes Land ist bankrott regiert worden. Alle Männer und viele Minderjährige verlassen das Land, mit oder ohne Papiere, Geld, Hoffnung. Sie »machen rüber« nach

Name	Vorname	Familienangehörige
A) Unmittelbar nach Ankunft:		
1. Ausweisausgabe		Block 27 Zi. 4b
2. Zimmerverteilung		
3. D R K (Taschengeld)		Friedlandhilfe DM 50,- erhalten Buchhalter Hans Kr. 2
4. Antragsausgabe		
B) Aufnahmeverfahren:		
1. Abgabe der ausgefüllten Anträge in der Zeit von 07.30 - 10.00 Uhr (Im Gebäude Nr. 29, Lehrsaal 1. Stock, haben Sie Gelegenheit, die Anträge auszufüllen. Dort steht Ihnen auch ein Ansprechpartner zur Verfügung.)		Zi. 4a
2. Arbeitsamt		Zi. 24
3. Bereithalten auf den Flur im Bereich - Aufruf durch Sachbearbeiter abwarten!		Zi. 5 u. 6
4. Bearbeitung der Aufnahmeanträge		Zi. 5/6/22
5. Zahlstelle (Überbrückungsgeld)		Zi. 20
6. Länderbetreuung - Abreiseplanung -		Zi. 21
C) Verlassen der Erstaufnahmestelle:		
1. D R K Einsatzleitung - Abgabe Rotkreuz - Ausweis		Zi. 15
2. Abmeldung - Abgabe Laufzettel, Bettwäsche u.a.		Zi. 19

Bitte beachten Sie:
Um für nachfolgende ankommende Übersiedler genügend Aufnahmekapazität zu haben, werden Sie gebeten, von den angebotenen Fahrmöglichkeiten in die verschiedenen Bundesländer baldmöglichst Gebrauch zu machen. Je später Sie die Nebenstelle Weiden verlassen, desto ungünstiger ist der Eintreffzeitpunkt an Ihrem gewünschten Zielbahnhof.

Damals wie heute: Eine Flucht kann die unterschiedlichsten Gründe haben. Glückt sie, steht an ihrem Ende meist die Auseinandersetzung mit einem Behördenapparat. So sahen die Laufzettel aus, die DDR-Flüchtlinge in den zentralen Aufnahmestellen »im Westen« erhalten haben.

Europa, wollen Arbeit finden, ihr Leben selbst bestimmen, Menschenrechte genießen. Aber ihre Reise ist unheimlich gefährlich, sie endet manchmal tödlich. Und das, was sie erwartet, kann man kaum in Worte fassen, denn zurückkehren ist keine Option – aushalten und sich durchbringen ist die einzige Devise.



Familie und Freunde haben Jaja Diabi als fröhlichen Menschen in Erinnerung. Das Foto wurde im Zongo aufgenommen, einem Ort, an dem sich afrikanische Geflüchtete tagsüber aufhalten, etwas essen, spielen, sich erholen oder einkleiden konnten. (Foto: Zongo)

Einer, der dieses Wagnis auf sich genommen hat, war Jaja Diabi. Ein junger Mann aus Gambia, der nur 21 Jahre alt wurde. Er starb jedoch nicht auf der Flucht über das Mittelmeer, sondern in einer Gefängniszelle in Norddeutschland. Einen Monat und vier Tage, nachdem er am 14. Januar 2016 am Hamburger Berg verhaftet und in Untersuchungshaft genommen wurde. Die Justizbehörde gibt an, er habe Selbstmord begangen. Sie verweist auf ein Gutachten, das im Institut unter der Leitung von Klaus Püschel entstand. Der Gerichtsmediziner steht in trauriger Verbindung zum umstrittenen und mittlerweile verbotenen Einsatz von Brechmitteln für die Beweismittelsicherung. 2001 wurde diese Methode in Hamburg von Olaf Scholz

eingeführt, zwei Monate vor den Bürgerstenschaftswahlen, er war damals Innensenator. Im Dezember 2001 musste Achidi John unter dem Einsatz unverhältnismäßiger und unwürdiger Methoden der Polizeiarbeit sterben. Erster Bürgermeister Olaf Scholz dachte sich vielleicht »Never Change A Winning Team« – anders kann ich es mir nicht erklären, dass man für Ermittlungserfolge systematisch den Tod Schwarzer Menschen in Kauf nimmt und sich nicht von den ehemals Verantwortlichen trennt. Zum Beispiel weil man sich, sagen wir mal, auseinandergeliebt hat. Nein, Olaf Scholz steht zu seinem Gerichtsmediziner. Er steht genauso zu der mehr als umstrittenen Polizeiarbeit auf St. Pauli, die sich dafür verantwortlich zeichnet, dass Jaja Diabi mit einer nur geringfügigen Menge von 1,6 g Marihuana festgestellt und verhaftet wurde. Einen Monat später stirbt der junge Mann aus Gambia in der Gefängniszelle in Hahnöfersand. Und Jaja Diabi ist bundesweit kein Einzelfall.

Welche Interessen führen zu diesen fürchterlichen Konsequenzen? Schließlich habe sogar ich Angst davor, zu spät zu kommen, wenn ich mich mit meinen Schwarzen Freunden verabrede. Halten sie sich irgendwo allein auf, werden sie nämlich ständig angesprochen. Entweder fragt man sie nach Gras oder ob sie sich mal kurz ausweisen könnten. In einigen Nachtclubs auf dem Hamburger Berg erhalten Schwarze Männer mittlerweile keinen Zutritt mehr, wenn sie nicht in Begleitung einer weißen Person sind.

Das Ziel der Polizisten und der Zivilfahnder ist laut Polizeidirektor Enno Treumann die »Wahrnehmbarkeit der Drogenkriminalität zu reduzieren und das Sicherheitsgefühl der Anwohner zu stärken«. Dafür ist offenbar jedes Mittel recht und er verkündet stolz im Hamburger Abendblatt: »Die Beschwerden gehen zurück«. Man kann diese Aussage so lesen: Die Polizei hat es nach 20 Jahren und unter verschiedenen Regierungen nicht hinbekommen, das Problem mit der Drogenkriminalität auf St. Pauli zu lösen. Aber es soll nach außen hin wenigstens so aussehen, also werden die unverhältnismäßigen Polizeieinsätze gegen mutmaßliche Kleindealer mit aller Härte weiter fortgesetzt, sonst hören die Beschwerden nicht auf.

Schutzlos, ohne Wohnsitz und ohne Einkommen, abgelehnt vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, werden die jungen Männer sich selbst überlassen und landen auf der Straße. Da sich keiner für sie verantwortlich fühlt, ich aber aus persönlichen Gesprächen weiß, wie hoch der Druck ist, der auf den einzelnen Individuen lastet, versuchen sie etwas Geld an beliebigen Drogenumschlagsplätzen zu verdienen, sprechen Leute an, verkaufen weiche Drogen, Haschisch, Marihuana und in einigen Fällen auch Rauschgift. Dass die rassistischen Polizeikontrollen an der Hafentreppe, auf dem Hamburger Berg, in der Talstraße und am Park Fiction nicht unbedingt sehr wirksam sind, keine ernsthaften Ermittlungen unterstützen, aber dass sie gut genug sind, um einzuschüchtern, beweist die Aussage eines Kollegen der Task-Force im Einsatz an der Hafentreppe. Er bedauert, dass »die afrikanischen Dealer leider nur eine Nacht festgehalten werden dürfen, da die meisten nicht vorbestraft sind und keine Gewaltverbrechen begehen oder begangen haben.« Man kann es ja machen mit den »Afrikanern«, sie haben ja keine Bürgerrechte hier, sie sind eine Minderheit und sie tun Illegales, also ist es das Beste, sie einzuknasten oder abzuschieben. Das

HALTEN SICH MEINE SCHWARZEN FREUNDE IRGENDWO ALLEIN AUF, WERDEN SIE STÄNDIG ANGESPROCHEN. ENTWEDER FRAGT MAN SIE NACH GRAS ODER DEM AUSWEIS.

Bargeld, das die Kontrollierten bei sich tragen, mussübergereicht werden und wird meiner Kenntnis nach nie zurückgegeben. Auch keine zehn Euro, vielleicht nimmt die Polizei das einfach einmal nicht so genau.

Die Fahndung erfolgt unterdessen weiterhin unter rassistischen Gesichtspunkten. Die »Afrikaner«, also alle Schwarzen, kann die Polizei gut erkennen. An der Hautfarbe. Der Ausdruck »sichtbare Drogenkriminalität« beschränkt sich auf die Hautfarbe des Dealers, damit hat sich Treumann selbst entlarvt. Er spricht von Erfolg. Die veröffentlichten Zahlen der Task-Force sprechen eine andere Sprache: Nach 10.000 Kontrollen wurden 70 mutmaßliche Dealer dem Haftrichter vorgeführt, daraus resultierten 60 Haftbefehle. Die Quote ist recht schlecht.

Rassistische Kontrollen sind menschenverachtend und Polizeibrutalität hat auch noch keinem geholfen. Es lohnt sich ein Blick in die Umgebung. Mittlerweile ist es so, dass Vertreter_innen der Nachbarschaft, des Elternrates der anliegenden Schule, Rechtsanwält_innen, die St. Pauli-Kirchgemeinde, die Gemeinwesenarbeit St. Pauli, von Flucht Betroffene, Wohnhausprojekte, die Wunschproduzent_innen vom Park Fiction und auch das Kollektiv vom *Golden Pudel Club* schon längst eine Haltung zu »Drogen auf St. Pauli« auf St. Pauli entwickelt haben. Und ja, die Mei-

nungen sind unterschiedlich, man möchte sich auch nicht unbedingt miteinander in einen Topf werfen lassen. Aber die verschiedenen Akteur_innen des Alltags auf St. Pauli sind sich darin einig,

DIE VERSCHIEDENEN AKTEUR _ INNEN DES ALLTAGS AUF ST. PAULI SIND SICH DARIN EINIG, DASS DIE POLIZEI DAS PROBLEM NICHT LÖSEN WIRD.

dass die Polizei das Problem nicht lösen wird. Diese Meinung teilen auch Mitarbeiter_innen in der Straßensozialarbeit und in Beratungsstellen. Sie beklagen schon seit einigen Jahren, dass es in der Nähe zu wenige Drogenkonsumräume gibt, wohl weil es nicht mehr zum aufgewerteten St. Pauli der Investor_innen und Kund_innen passt. 2014 hat sich eine Arbeitsgemeinschaft gegründet, es wurde zu mehreren Stadtteilversammlungen zum Thema »Drogen auf St. Pauli« eingeladen und es wurden Resolutionen von Anwohner_innen verabschiedet. Zudem fragen sich viele Bewohner_innen im Stadtteil, warum sich Innensenator Andy Grote, oberster Dienstherr der Po-

lizei, bisher noch nicht zu Wort gemeldet hat. Und das, obwohl er sich in der Vergangenheit gerne als netter Politiker von nebenan gezeigt hat.

Nichtsdestotrotz wird nur das Bleiberecht und eine Arbeitserlaubnis in Hamburg den Männern an der Hafentreppe auf langfristige Sicht eine menschenwürdige Perspektive geben, da hilft auch keine Pressekonferenz von Andy Grote.

Ich kann es mir einfach nicht vorstellen, wie es sein muss, als einzige Möglichkeit zum Überleben diese Arbeit auf der Straße zu machen. Und wenn es nach der Polizei geht, sollen die Männer auch noch unsichtbar sein (oder die Arbeit der Männer). Aber ich sehe sie als Menschen, die Rechte haben. Zu bleiben, zu arbeiten, sich in den Straßen aufzuhalten, in der Stadt zu leben. Wenn sie diese Rechte hätten, dann wären sie keine Dealer. Einer sagte, er würde sogar einen Job als Müllmann annehmen.

Um das zu verstehen, muss man keine Flucht durchgemacht haben.

Herzlichen Glückwunsch

... UND VIEL ERFOLG FÜR EURE PERSÖNLICHE ZUKUNFT, LIEBE SPIELER DES FC LAMPEDUSA ST. PAULI. VON DEN ERSTEN SCHRITTEN Eurer SELBSTORGANISIERTEN MANNSCHAFT BIS HIN ZUR NO BORDER-TOUR DURCH DEUTSCHLAND UND DIE SCHWEIZ HABEN WIR EURE MOVEMENTS MIT GROBEM INTERESSE VERFOLGT, WIR FREUEN UNS, DASS IHR HIER SEID UND SEIT DEM 30. AUGUST 2016 ENDLICH AUCH NAMENTLICH ZUM FC ST. PAULI UND ZUM STADTTEIL GEHÖRT. FORZA MOVEMENTS!

WEITERE INFORMATIONEN ZUM NEUEN KIEZCLUB UNTER: WWW.FCLAMPEDUSA-HH.DE

»Eine Graswurzel- bewegung, die total chaotisch ist«

»FABRICATION LABORATORIES« SIND LOKALE WERKSTÄTTEN, IN DENEN MAN SELBST COMPUTERGESTEUERTE MASCHINEN BEDIENEN, ABER AUCH HERSTELLEN KANN. SEIT ETWAS MEHR ALS EINEM JAHR GIBT ES AUCH EINES IN DER LERCHENSTRASSE. DER HAMBURGER NIELS BOEING ENGANGIERT SICH IM *FAB LAB* ST. PAULI UND GIBT UNTER ANDEREM EINFÜHRUNGSKURSE FÜR EINSTEIGER_INNEN.

INTERVIEW: KATHARINA SCHIPKOWSKI
FOTOS: JÉROME GERULL

ST. PAULI SELBER MACHEN: NIELS, WARUM IST ES WICHTIG, DASS MAN WEIß, WIE EIN 3D-DRUCKER FUNKTIONIERT? ES GIBT DOCH FACHLEUTE FÜR SOWAS.

NIELS BOEING: Das stimmt. Aber die Idee eines Fab Labs ist, neue technische Möglichkeiten für alle zu schaffen und technische Bildung anzubieten. Also den Leuten zu helfen, dass sie nicht nur Konsumenten von Technik sind. Ich nenne das »Heimwerken 2.0«.

WAS KANN MAN IM *FAB LAB* MACHEN?

Du kannst dort mit Kunststoffen, Metall oder Elektronik arbeiten. Du kannst den Laserschneider benutzen, Dinge fräsen, auch nach Modellen, die du am Computer entworfen hast. Es ist praktisch, weil man dort Sachen machen kann, die man selbst braucht und die es sonst nirgendwo gibt. Was die Leute machen, ist ganz unterschiedlich – erfundene Figuren, Lampenhalter, Ersatzteile für Kaffeemaschinen, sogar eigene Maschinen.

KLINGT WIE EIN SPIELPLATZ FÜR TECHNIKBEGEISTERTE.

Es geht um etwas anderes: Dass diejenigen, die von Technik nichts verstehen und Geräte einfach nur benutzen können – und das sind viele von uns –, eine Chance haben, selber einen Zugang zu Technik zu bekommen und sie nach ihren Bedürfnissen zu gestalten.

HAT DAS *FAB LAB* AUCH EINE POLITISCHE DIMENSION?

Ja. Wenn man sich fragt: »Was kann man heute in der Stadt eigentlich noch produzieren?«, stellt man fest: Städte sind keine Produktionsorte mehr. Wir müssen uns immer drauf verlassen, dass wir unser Geld irgendwo ausgeben können, um etwas zu konsumieren, das irgendwo anders auf der Welt hergestellt wird. Das *Fab Lab* ist auch ein kleiner Versuch, an dieser Entwicklung was zu ändern.

ERFINDET IHR AUCH SACHEN?

Ja. Einer unserer Erfinder hat eine Drahtwickelmaschine erfunden, um sich eine Antenne für einen Langwellenradioempfang zu machen. Dafür musste er den Kupferdraht über einen riesigen Plastikring ganz exakt wickeln. Gerade ist er dabei,

einen Drehzahlmesser zu entwickeln. Neulich kam einer, der sich einen Lampenschirm ausgedacht hat, der aus ganz vielen Kunststoffteilen zusammengesteckt ist. Damit das funktioniert, hat er es am Lasercutter ausgeschnitten.

GIBT ES EINE TECHNISCHE NEUERUNG, DIE DU BESONDERS DRINGEND ERWARTEST?

Toll wäre natürlich, wenn manche Maschinen viel billiger wären. Oder, dass es mehr Varianten gibt, die von Leuten nachgebaut werden können. Das machen hier auch ein paar Leute, einer baut zum Beispiel eine große Fräse. Aber es gibt weltweit eine enorme Community, deren Mitglieder einfach Maschinen nachbauen. In England arbeitet gerade eine Gruppe daran, einen 3D-Drucker zu konstruieren, der mit Metallpulver druckt. Das ist natürlich richtig abgefahren. Es ist wie eine globale Gras-

mit aus dem Protest gegen das Bernhard-Nocht-Quartier entstanden. Es war Teil des Alternativkonzepts der Initiative *No BNQ*. Im Sommer 2010 haben wir den *Fab-Lab*-Truck aus Amsterdam eingeladen, der stand vier Tage in der Bernhard-Nocht-Straße, um den St. Paulianer_innen zu zeigen, was man da alles machen kann. Alle waren so fasziniert, dass wir gesagt haben: »Lasst uns das mal weiterbetreiben«. Also haben wir es ganz langsam und klein aus eigenen Mitteln aufgebaut. Eine Zeit lang waren wir im Centro Sociale. Seit 16 Monaten sind wir nun in der Lerchenstraße.

WIE LANGE IHR DORT BLEIBEN KÖNNT, IST ALLERDINGS UNGEWISS ...

Ja, es ist eine Zwischennutzung und der Abriss schwebt immer über uns. Aber nach aktuellem Stand haben wir hier noch mindestens ein Jahr. Und irgendwann ziehen wir dann in die neuen Esso-Häuser.



wurzelbewegung, die total chaotisch ist, und du weißt auch nie, wer sich gerade wieder was ausgedacht hat.

WIE ENTSTAND DAS *FAB LAB*?

Die Idee kommt ursprünglich aus den USA, vom Massachusetts Institute of Technology. Es wurde dort 1998 zuerst als Werkstatt für einen Uni-Kurs entwickelt. Die Idee hat sich dann schnell verbreitet, und heute gibt's vielleicht 700 oder 800 *Fab Labs* auf der Welt. Das *Fab Lab* in St. Pauli ist

NIELS BOEING IST ANWOHNER AUF ST. PAULI UND MITGRÜNDER DES *FAB LAB FABULOUS ST. PAULI* IN DER LERCHENSTRASSE 16A.

DAS *FAB LAB* IST JEDEN DONNERSTAG AB 16 UHR FÜR ALLE OFFEN, OHNE ANMELDUNG. WORKSHOP-ANGEBOTE FINDET IHR UNTER: WWW.FABLAB-HAMBURG.ORG

An einem strahlenden Spätsommertag treffen wir uns in der Schanzenstraße vorm Schanzenhof, aus dem wir am 31. März 2016 rausgeschmissen wurden. Wir, das sind: Gunhild Abigt vom *Schanzenstern*, Serena Kahnert aus dem *Musik-Atelier* und Katriana, freiberufliche Musikerin. Wir haben alle schlechte Laune. Zwei von uns dürfen nicht einmal mehr in den Hof hinein, in welchem sie 25 Jahre lang täglich gearbeitet haben. Die Stimmung wird auch dadurch nicht besser, dass gegen diese absurden Hausverbote eine Klage läuft. Katriana geht hinein

musste bereits am 1. Januar 2016 weichen und ist bis heute quer über Hamburg verstreut.

Katrianas Blick geht zu den Fenstern der ehemaligen Kultur-Etage, in der sie zusammen mit Serena und anderen den Stadtteil mit Musik, Yoga und Körperarbeit versorgte. Hier lagerten den Sommer über Matratzen für das neue *Fritz Hotel* des ach so sozialen Stephan Behrmann – mittlerweile wird er oft im Treppenhaus gesehen. Er hat also entgegen seinen Beteuerungen nicht nur den *Schanzenstern*, sondern auch die Kultur-Etage verdrängt. Besonders bitter für Serena, deren *Musik-Atelier* damit zerstört wurde. Nur der Klavierunterricht, den sie übergangsweise in einer Kirche gibt, ist ihr geblieben. Mittlerweile stehen Gunhild und Serena in der Bartelsstraße vor dem ehemaligen *Schanzenstern*, der durch die Pizzeria *Jill* und besagtem *Fritz Hotel* verdrängt wurde. Wie immer sind sie entsetzt und wütend darüber, dass die Eigentümer Max und Moritz Schommartz gnadenlos und ganz legal Existenzen zerstören können. Die Brüder sind Anfang dreißig und übernahmen vor einigen Jahren das millionenschwere Unternehmen *HWS Immobilien* ihres Vaters Hans Werner Schommartz. Im Schanzenviertel besitzen sie neben dem Schanzenhof zwei Häuser am Schulterblatt (seit zwei Jahren eingerüstet und teilweise leerstehend) und nun auch die Hinterhof-Garagen in der Bartelsstraße 63 – diese sollen einem Neubau weichen. Moritz hält sich als Architekt im Hintergrund, während Max die Fäden in der Hand

eine andere Sprache: Max Schommartz machte zu keiner Zeit Angebote zum Verbleib der alten Mieter_innen oder bot ansatzweise passende Ersatzräume an – es gab auch nie einen »runden Tisch« mit allen Beteiligten. Stattdessen wollte er auf einen Schlag 63 Prozent mehr Miete von der Kultur-Etage, und von der *Palette* selbst für die feuchten Kellerräume 14 Euro kalt. Mit dem *Schanzenstern* (der die Hälfte der Sanierung sofort und die andere Hälfte nachträglich über eine noch mal erhöhte Miete abgezahlt hätte) verhandelte er anderthalb Jahre, während er die ganze Zeit heimlich mit Stephan Behrmann dealte.

Was das *3001 Kino* betrifft, äußerte Max Schommartz dem *Abendblatt* gegenüber, dass er es langfristig erhalten wolle. Es wäre wünschenswert, wenn er dazu stehen würde, aber unserer Erfahrung nach kann man seinen Worten nicht trauen. Misstrauisch macht auch die Tatsache, dass er fast zeitgleich dem *3001 Kino* mit fristloser Kündigung drohte, wenn es nicht seine Schaukästen abnähme. Bislang hängt das in der Schwebe.

Uns wird immer klarer, dass es Max Schommartz die ganze Zeit um die Zerschlagung der alten Mieter_innen-Struktur ging. Deshalb machen wir uns auch weiterhin berechtigte Sorgen um das *3001 Kino*. Sein Erhalt ist weiterhin gefährdet!

Während wir also vor Jill Bittners Pizzeria und Stephan Behrmanns Hotel stehen, wird uns erneut bewusst, dass es neben gewissenlosen Eigentümer_innen auch gewissenlose Nachmieter_innen gibt, die sich nur um den eigenen Vorteil bedacht an der Vertreibung von alten Mieter_innen beteiligen. An dem Punkt ist es auch kein Gegenargument, dass sie sich als »Kind der Chance« bzw. »echte St. Paulianer« verkaufen oder sich für Geflüchtete einsetzen. Im Gegenteil, beide tun so, als wären sie voll im Stadtteil verankert und machen bei der Zerstörung eines alten Stadtteil-Projekts mit. Gute Nachbarschaft sieht anders aus. Auch finden wir es mehr als fragwürdig, dass das Werbemusik-Tonstudio *Not A Machine* nun in die alten Räume der *Palette* eingezogen ist.

Nachtrag: Der *Schanzenstern* hörte nach dem Auszug am 31. März 2016 lediglich zweimal von den Eigentümern: Beim ersten Mal erhielt das *Schanzenstern*-Team ein Hausverbot für alle ehemaligen, derzeitigen und zukünftigen Mitarbeiter_innen. Am 17. November 2016, im zweiten Schreiben, forderten die Eigentümer eine Summe von über 150.000 Euro wegen angeblicher Mängel bei der Übergabe der Räume. To be continued ...

WEITERE INFORMATIONEN UNTER:
WWW.SCHANZENHOF.INFO

Nach dem RAUSSCHMISS

Schommartz & Behrmann ab jetzt beginnt der Punk, der Schanzenhof ist ein Untergang

ALLE AKTIONEN UND PROTESTE LIEFEN GEGEN DIE WAND: DAS STADTTEILPROJEKT SCHANZENHOF IST MITTLERWEILE GESCHICHTE. DOCH DIE EHEMALIGEN MIETER_INNEN GEBEN SICH WEITER KÄMPFERISCH, UND SETZEN NUN ALLES DARAN, DIE VERTREIBUNG DES 3001 KINOS ZU VERHINDERN. EINE ORTSBEGEGUNG.

TEXT: INITIATIVE SCHANZENHOF
FOTO: LAURA GUSE

und ärgert sich sofort über den leeren ersten Innenhof. Die Tische und Stühle vorm *3001 Kino* sind verschwunden, kein Sonnensegel spendet Schatten und die Fahrradständer sind auch weg. Das *3001* musste unter Androhung fristloser Kündigung den Hof frei räumen. Hier traf man sich im Stadtteil auf einen Schnack – diese Zeiten sind vorbei.

Ein Lebenszeichen kommt aus dem ehemaligen Boxstudio im Souterrain. In die seit Jahren teilweise mit Schimmel belasteten Räume musste die Drogenberatungsstelle *Palette* bis zu ihrem endgültigen Auszug aus dem Hof ziehen. Der Boxclub (welcher auf eigene Kosten saniert hätte)

hält und als Eigentümer auftritt. Parallel verfolgt Max seine Karriere in der SPD: Als ehemaliger JuSo-Vorsitzender in Wandsbek wurde er 2013 in die Deputation der Wirtschaftsbehörde gewählt – kurz danach erfolgten die Kündigungen im Schanzenhof. Ende November 2016 bewarb er sich als Bundestagskandidat im Bezirk Hamburg-Nord, wurde glücklicherweise aber nicht aufgestellt.

Von »sozialdemokratischen« Werten kann man in seinem Fall nicht sprechen: Dank seines Presseberaters Matthias Onken (ehemaliger Chefredakteur der *Bild*-»Zeitung«) poliert er zwar seit Wochen sein Image in der Presse auf. Doch die Fakten sprechen

KEIN EHRENWERTES HAUS

DIE VERÄNDERUNGS- UND AUFWERTUNGSPROZESSE AUF ST. PAULI LASSEN SICH NICHT MEHR IGNORIEREN – VOR ALLEM NICHT, WENN IHRE OPFER NAMEN UND GESICHTER BEKOMMEN. AKUT BETROFFEN SIND DERZEIT DIE BEWOHNER_INNEN DER SIMON-VON-UTRECHT-STRASSE 66, DIE SICH MIT EINEM BRIEF AN DIE GWA ST. PAULI GEWANDT HABEN, DEN GEMEINNÜTZIGEN VEREIN, DER SEIT VIELEN JAHRZEHNEN MIT KULTUR-, SOZIAL- UND GEMEINWESENARBEIT, DAS LEBEN IM STADTTEIL MITGESTALTET.

TEXT: ANONYM
FOTO: JÉRÔME GERULL

Liebe GWA St. Pauli,

Wir sind eine Hausgemeinschaft in der Simon-von-Utrecht-Straße und brauchen dringend Hilfe. Mit 21 Parteien wohnen wir in der Nr. 66. Die Wohnungen sind überwiegend öffentlich gefördert. Seit mehr als vier Jahren verwahrlost das Haus, weil sich die Hausverwaltung um NICHTS kümmert.

Wir haben keine Möglichkeit, Kontakt zum Eigentümer aufzunehmen, weil keine Kontaktinformationen herausgegeben werden. Inzwischen ist der Eigentümer verstorben und das Haus ist an eine Erbengemeinschaft abgetreten worden. Im Haus wohnen viele Menschen, die Hilfe brauchen. Sie sind zum Beispiel auf den Fahrstuhl angewiesen, um das Haus zu verlassen. Dieser ist ständig kaputt und wird nicht gewartet. Die Haus- und Straßentüren schließen nicht oder nicht richtig. Es wohnen Kinder im Haus, die durch Pisse, Nadeln, Blut, Essensreste und all das, was von letzter Nacht noch übrig gelassen wurde, zur Schule und in die Kita gehen müssen. Ratten und Vögel verteilen den Müll auf dem Hinterhof. Uns wird in die Briefkästen gepisst und unsere Post wird geklaut. Bei Sturm reißen große Äste von den Bäumen im Hinterhof. Im Winter wird der Weg zur Straße nicht geräumt oder gestreut. Die Verwaltung bekommt seit mehr als einem halben Jahr keinen Hausmeister mehr für das Haus, weil sie den Hausmeistern kein Gehalt bezahlt hat und niemand mehr hier arbeiten will. Die Hausmeister haben uns das gesagt, bevor sie uns verlassen haben. Ebenso verhält es sich mit der Treppenhaus- und Hofreinigung. Wir haben alles versucht, was möglich ist, wenn man mehr als 40 Stunden die Woche arbeitet, Kinder hat, krank ist oder kaum Deutsch spricht.

Wir haben den *Hamburger Mieterverein* eingeschaltet, können aber nicht alle die Mitgliedsgebühr für eine Sammelklage bezahlen und können uns auch gar nicht ohne Hilfe gemeinsam organisieren. Wir haben einzeln Anwälte eingeschaltet, Mediation versucht und mit Mietminderungen gedroht. Immer neue Fristen sind gesetzt worden und verstrichen. Manchmal wurde etwas notdürftig geflickt, um Fristen zu wahren. Wenige Tage später waren diese Reparaturen wieder hinfällig, aber unsere Mietminderungen nicht rechtens. Viele Mieter werden psychisch unter Druck gesetzt, wenn sie die Miete mindern wollen. Sie ziehen ihre Forderungen dann aus Angst zurück. Gedroht wird mit Abmahnungen, die zum Wohnungsverlust führen können. Ansonsten passiert nichts.

Die Hausverwaltung meldet sich nicht, wenn in den Wohnungen etwas kaputt ist, sorgt nicht für verschlossene Türen, macht nicht sauber und die Elektrik im Haus funktioniert auch nicht richtig. Behauptet wird, bestimmte Mieter im Haus würden Dinge zerstören und ihren Müll überall verteilen. Wir bezahlen für Treppenhausreinigung, Hausmeisterservice und für einen Vollwartungsvertrag für den Fahrstuhl. Wir haben es mit Plakaten und „Kunstaktionen“ versucht, wenn wir wussten, dass Verwaltung und Eigentümer kommen, weil ein Mieter auszieht. Alle Plakate sind still entfernt worden und es ist nichts passiert. Jetzt wissen wir, dass die neuen Eigentümer tolerieren, was hier passiert. Die öffentliche Förderung läuft in nächster Zeit aus und wir wissen nicht, wann. Wir wissen jetzt aber, dass das Haus dann an die Hotels verkauft werden soll.

Weil es hier um Gemeinschaft und Stadtteilarbeit geht und weil die GWA im Streit um die Esso-Häuser viel erreichen konnte, bitten wir Euch um Hilfe. Wir bekommen diese Unterstützung nicht von den Anwälten, die wir mit einzelnen Problemen beauftragt haben. Wir konnten die Gebühren nicht bezahlen. Wir bekommen auch zu wenig Unterstützung vom Mieterverein, weil wir immer neue Fristsetzungen akzeptieren müssen. Wir waren teilweise vor Gericht und die Mieter, die geklagt haben, haben Recht bekommen. Die meisten von uns schaffen diesen Weg aber nicht, vor allem aus Angst wegen der Drohungen. Die Hausmeister haben ihr Gehalt auch eingeklagt und gewonnen. Bezahlt haben das die Mieter. Uns wird vermittelt, dass die Sache hoffnungslos ist. Wir lieben unser Zuhause, sind eine super Hausgemeinschaft und reparieren und säubern viel selbst. Wir wollen hier wohnen bleiben und uns diesmal kümmern, bevor alles zu spät ist.

Die Hausgemeinschaft der Simon-von-Utrecht-Straße 66



DAS GEBÄUDE IN DER DER SIMON-VON-UTRECHT-STRASSE 66, DESSEN BEWOHNER_INNEN HILFE BEI DER GWA GESUCHT HABEN



PARTY LIKE IT'S 2014: BIS DER PUDEL SEINE PFORTEN WIEDER ÖFFNET, SCHWELGEN WIR IN ERINNERUNGEN. FOTO: KATJA RUGE

PUDEL AUS DER ASCHE



FÜR ALLE FREUND_INNEN DES GOLDEN PUDEL CLUBS WAR 2016 EIN TRAURIGES JAHR. IMMERHIN DARF DAS GEBÄUDE NACH DEM BRAND ENDLICH SANIERT WERDEN. NUR AM NÖTIGEN KLEINGELD DAFÜR HAPERT ES NOCH.

— TEXT: KATHI GRABOWSKI
FOTO: JÉRÔME GERULL

Als der *Golden Pudel* in den Morgenstunden des 14. Februars in Flammen stand, war für viele, die mit dem Club, seiner Geschichte und seinem Umfeld vertraut sind, klar, dass hier gerade eine bedeutende Kulturstätte Hamburgs zerstört wird. Warum? Ganz einfach: Weil das kleine Häuschen am Fischmarkt eben keine austauschbare 08/15-Party-Location ist, wie es sie zuhauf in Reeperbahn-Nähe gibt. Seit seiner Eröffnung im Jahr 1994 war der Pudel vor allem eine Keimzelle musikalischer und subkultureller Entwicklungen. Ein Ort der Gegenkultur und Selbstverwirklichung, an dem alle willkommen geheißen wurden, ein Club, der keine kommerziellen Interessen verfolgte, kurz: ein unverzichtbares Gegengewicht zur weiter voranschreitenden Gentrifizierung auf St. Pauli. Der Brand verkomplizierte die ohnehin verfahrenere Lage um das kleine Häuschen

an der Elbe, um das schon seit Jahren erbittert zwischen den Besitzern gestritten wurde. Auf der einen Seite Rocko Schamoni – Autor, Musiker und Hamburger Kulturgroße, auf der anderen Seite Wolf Richter – Bruder des Malers Daniel Richter, ehemals bester Freund von Schamoni. Letzterer wollte die Eigentümergemeinschaft auflösen und das Haus im April zwangsversteigern lassen. Allein diese Sachlage ließ die Gerüchteküche natürlich brodeln und Verschwörungstheorien ließen nicht lange auf sich warten. Der Brand, die angesetzte Zwangsversteigerung, eine einstweilige Verfügung, die Übernahme durch eine Stiftung – das Jahr 2016 war definitiv ein bewegtes für den *Golden Pudel Club*. Doch es scheint, als könne es versöhnlich enden und aus dem begossenen Pudel wird der Pudel, der sich aus der Asche erhebt. Wuff!

2016 the pudel chronicles

Februar

Das Café *Oberstübchen* über dem *Golden Pudel Club* brennt in den frühen Morgenstunden des 14. Februars komplett ab. Auch der Club im unteren Teil des Hauses wird dadurch massiv zerstört. Alle der rund 150 Clubbesucher_innen können sich in Sicherheit bringen. Die Polizei ermittelt wegen Brandstiftung. Als Brandherd wird schnell der kleine Holzverschlag neben dem *Oberstübchen* ausgemacht, in dem Kofi Prince, Mitglied der *Lampedusa* in Hamburg-Gruppe, seinen Unterschlupf hatte. Auch er kommt beim Brand nicht zu Schaden. Weltweit solidarisieren sich Kulturschaffende, DJs und Produzent_innen mit dem *Golden Pudel*. Am 19. Februar ziehen mehrere Tausend Pudel-Sympathisant_innen durch St. Pauli und proklamieren: Unsere Ruine kriegt Ihr nicht!

April

Wolf Richter, Eigentümer des abgebrannten *Oberstübchens*, untersagt Anfang April seinem ehemaligen Geschäftspartner Rocko Schamoni per einstweiliger Verfügung die Sanierung des beschädigten Clubs. Dagegen zieht Schamoni am 19. April vor Gericht. Das Urteil: Das Amtsgericht Altona gibt dem Einspruch statt und bewilligt den Bau eines provisorischen Flachdachs. Die Sanierungsarbeiten können damit endlich in Angriff genommen werden. Künstler_innen und Aktivist_innen des *Park Fiction* fordern den Erhalt der Einheit von *Park* und *Club* als Biotop für nachbarschaftlich organisierte Selbstverwaltung. Zu Bekräftigung der Forderung wird am 24. April der *Minipudel* eingeweiht – ein kleines Holzhaus, in dem das *Park-Fiction-Archiv* seinen provisorischen Platz erhält. Parallel zu dieser Aktion solidarisieren sich Dutzende Künstler_innen, Kulturschaffende und Stadtvertreter_innen mit dem Gesamtkunstwerk aus *Pudel* und *Park* und befürworten mit einer Petition den Erhalt des Clubs.

September/
Oktober

Pump Up The Pudel: Unter diesem Motto sammelt das Pudel-Kollektiv Geld für den Wiederaufbau des Clubs, da die Summe aus der Versicherung die Kosten der Sanierung nicht abdeckt. Wer dem Vierbeiner wieder auf die Pfoten helfen möchte, kann gerne spenden – jeder Euro hilft!

Die *Mara & Holger Cassens Stiftung*, die sich seit vielen Jahrzehnten in den Dienst der Förderung von Kunst und Kultur stellt, hat die Anteile von Wolf Richter erworben. Haus und Grundstück werden damit in die Gemeinnützigkeit überführt, die drohende Zwangsversteigerung ist abgewendet.

Juli

Spendenkonto

KONTOINHABER: Pudel Musik Club
IBAN: DE07200505501206148734
BIC: HASPDEHHXXX
BANK: Hamburger Sparkasse
VERWENDUNGSZWECK: Spende Wiedereröffnung Pudel Club

WEITERE INFORMATIONEN UNTER AUF DER WEBSITE DES PUDEL VEREINS FÜR GEGENKULTUR E.V.:
WWW.VERFUEGE.DE



AUFGEHIPPT

AUCH JUGENDLICHE, DIE AUF ST. PAULI AUFWACHSEN, VERBINDEN VIEL MIT IHREM STADTTEIL UND MÜCHTEN DIESEN NICHT SO OHNE WEITERES EINTAUSCHEN. DOCH OB SIE AUCH SPÄTER IM VIERTEL BLEIBEN KÖNNEN, STEHT IN DEN STERNEN, DENN MITTLERWEILE BEFINDEN SIE SICH AM UNTEREN ENDE DER WARTELISTEN FÜR FREIEN WOHNRAUM.

TEXT & FOTOS: INA BOMBLAT

Die Aussage, dass das Leben auf St. Pauli gemeinschaftlich, lustig und manchmal Hardcore ist, teilen wohl so gut wie alle Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, die hier im Viertel leben, aufgewachsen oder einfach nur oft hier unterwegs sind. Auf St. Pauli ist immer was los und genau das lieben wir!

Wie das Leben auf St. Pauli für die Jugend so aussieht? Auf jeden Fall aufregend und schön. Vor allem am Wochenende trifft man viele seiner Bekannten und Freunde »im Viertel«. Meist braucht man sich dafür vorher nicht mal zu verabreden, denn unter der Plane der *Kleinen Pause* ist immer wer, den man kennt, am Caipi schlürfen oder Pommes schmausen.

ST. PAULI IST WIE EIN DORF

Aber auch vor dem *Pauli Point* besteht eine hohe Quote, bekannten Leuten zu begegnen, die dort chillen, oder besser gesagt cornern. Am Freitag versammeln sich auch gerne einige der Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus der Nachbarschaft in der Vokü, um zu lachen, zu schnacken und zu schmausen.

Die Vernetzung auf St. Pauli ist sehr ausgeprägt und einer der vielen Gründe, welcher uns so an das Viertel bindet. Ja, manchmal wundert man sich, dass hier nicht so ein Schild, wie auf dem Land bei einer Dorfeinfahrt, angebracht ist.

Insgesamt lässt sich wohl sagen, dass es Spaß macht, unsere Zeit auf St. Pauli zu verbringen, auch wenn wir wohl einstimmig behaupten können, dass St. Pauli und die umliegenden Viertel sich in den letzten Jahren sehr verändert haben.

Besonders am Wochenende fallen die kleinen aber auch größeren Veränderungen auf. Damit meine ich zum Beispiel diese englischsprechenden Touristen- und die Yuppie-Gruppen, die sich in teuren Boutiquen einkleiden, sich einen Somersby nach dem anderen leisten können und –



UND WEGGEKAUFT

ohne Spaß – alle gleich aussehen! Oft genug mustern sie uns mit neugierigen oder missbilligenden Blicken, wenn wir auf der Straße sitzen, unsere gedrehten Kippen rauchen und Astra trinken. Aber auch die Pinneberger und anderen »Hamburger« scheinen sich hier immer

ABER AUCH DIE PINNEBERGER UND ANDEREN »HAMBURGER« SCHEINEN SICH HIER IMMER WOHLER ZU FÜHLEN UND WIE FLÖHE AUF DEM HUNDEFELL ZU VERMEHREN.

wohler zu fühlen und sich wie Flöhe auf dem Hundefell in Windeseile zu vermehren. Die angeführten Beispiele sind die

Folgen daraus, dass die früher ranzigeren Viertel nun aufgepöppelt werden.

Auch die Entwicklung der Mietpreise spiegelt die »Aufheppung« des Viertels klar wieder. Wer nicht noch bei seinen Eltern in der schon zehn oder mehr Jahre lang gemieteten Wohnung lebt, ist aufgeschmissen. Das ist der Aspekt, der uns Jugendliche wohl am meisten auf die Palme bringt. Klar möchte man irgendwann zu Hause ausziehen, aber wie zum Teufel soll man sich als junger Mensch diese überbezahlten Wohnungen leisten können?!

Wir, die so viel mehr mit diesem Viertel und der Umgebung verbinden, als irgendwelche anderen Jugendlichen, die sich von ihren wohlhabenden Eltern die Unterkunft finanzieren lassen, werden gnadenlos vertrieben. Und das Schlimmste ist, dass wir diesem Wandel völlig machtlos ausgesetzt sind und scheinbar nichts daran ändern können.

Veränderungen, die sich wohl nicht mehr rückgängig machen lassen. Wohl oder übel müssen wir sie hinnehmen – wobei: Das Cornern auf der Straße, das Pöbeln und den Spaß werden wir uns nicht nehmen lassen!



DIE TAGE DER GEWERBESCHULE WERFT & HAFEN SIND GEZÄHLT. 2018 MUSS DIE LEHREINRICHTUNG DAS GEBÄUDE IN DER WOHLWILLSTRASSE 46 VERLASSEN. DOCH DIE ANWOHNER_INNEN HABEN BEREITS PLÄNE FÜR DAS GELÄNDE ...

TEXT: NIELS BOEING

ILLUSTRATION: LAURA GUSE

Wohlwillstraße 46

WOHLVILLE



UNTERRICHTSRAUM SPORTHALLE
 VERANSTALTUNGSRAUM BERATUNGSSTELLE STADTTEILWERKSTATT STADTTEIL-KANTINE/
 PROBERÄUME/ATELIERS WOHNNEN FÜR GEFLÜCHTETE -CAFETERIA
 TAUSCHBÖRSE PROBEBÜHNE UMSONSTLADEN
 ANLAUFSTELLE FÜR DEN STADTTEIL RAUM FÜR JUNGE ST. PAULIANER_INNEN BIBLIOTHEK
 SOZIALPSYCHIATRISCHE AMBULANZ

Fünf Nachbarschaftsversammlungen, drei Workshops und eine Umfrage im Stadtteil hat die Initiative Wohl oder Übel zur Zukunft der *Gewerbeschule Werft & Hafen* in der Wohlwillstraße veranstaltet. In der Umfrage waren 84 Prozent dafür, das Gebäude nicht abzureißen, wenn die Schule 2018 auszieht. Aus den Ideen in der Umfrage und aus vielen Gesprächen unter den Bewohner_innen hat sich nun ein Konzept verdichtet, was aus dem Schulgebäude werden soll: das *Wohlville Hamburg*.

Es soll dort ein Ort für Menschen entstehen, die hier neu ankommen, die in St. Pauli groß oder alt werden, und für all diejenigen, die es irgendwann hierhergezogen hat. Ein Raum für unterschiedliche Lebensentwürfe, ein Ort gegenseitigen Respekts und der Teilhabe für alle am Leben im Stadtteil. Das *Wohlville Hamburg* versteht sich ausdrücklich als neues Modell für die künftige Entwicklung von St. Pauli. Der Name knüpft dabei an das großartige Grandhotel *Cosmopolis* in Augsburg an, das wegweisend ist für das gemeinsame Wohnen von Geflüchteten und Stadtbewohner_innen, die schon länger da sind. Die öffentliche, selbstorganisierte Nutzung des Gebäudes ist darauf angelegt, für und mit dem Stadtteil zu wachsen. Es ist damit für alle auch ein Experiment mit neu-

en demokratischen Formen: aus dem Stadtteil entstehend – für den Stadtteil!

Der wichtigste Teil im *Wohlville Hamburg* ist das Wohnen. Es soll 80 Prozent des Gebäudekomplexes einnehmen (ungefähr 3.000 Quadratmeter). Etwa die Hälfte des Wohnraums soll Geflüchteten zur Verfügung stehen, davon zum Teil unbegleitete minderjährige Geflüchtete. In der anderen Hälfte sollen zum einen Menschen wohnen, die von Verdrängung bedroht sind – ältere St. Paulianer_innen etwa, oder Jugendliche, die hier aufgewachsen sind und keine bezahlbare Wohnung finden – und zum anderen Menschen, die spezielle Unterstützung in ihrem Alltag benötigen, Obdachlose oder psychisch Kranke zum Beispiel, des Weiteren Menschen, die sich gemeinsam in dem Projekt *Wohlville Hamburg* engagieren. Bei einer Mindestwohnfläche von 25 bis 30 Quadratmetern pro Person könnte das Gebäude 100 bis 120 Bewohner_innen aufnehmen. Teilhabe und soziales Miteinander sind ausdrücklich erwünscht. Klar ist für die Nachbarschaft, dass die Wohnungen zu 100 Prozent Sozialwohnungen sein sollen. Wohnen ist aber nicht alles. Gerade in St. Pauli Mitte fehlt es an öffentlichen, nichtkommerziellen Räumen und Treffpunkten, die für jeden zugänglich sind. Diese wünschen sich die Bewohner_innen des Viertels

dringend. Zwanzig Prozent der nutzbaren Flächen des Schulgebäudes sollen deshalb für solche öffentlichen Nutzungen freigehalten werden. Neben einem Stadtteiltreffpunkt sind geplant: eine Stadtteilwerkstatt, ein Umsonstladen, eine Bibliothek mit Unterrichtsraum, ein von Jugendlichen und jungen Erwachsenen selbstverwalteter Raum, Beratungsräume, eine sozialpsychiatrische Ambulanz (mit Nachtcafé) sowie ein Veranstaltungsraum. Zusätzlich sollen die Cafeteria und die Turnhalle im Hinterhof weiter genutzt werden.

Wohl oder Übel wird nun Architekten ansprechen, um gemeinsam zu schauen, welche Umbauten nötig sind. Eine Frage, die immer wieder auftaucht, ist: Wo kommt das Geld für den großen Plan her? Hier gibt es verschiedene Möglichkeiten, zum Beispiel eine Finanzierung über Stiftungen, wie es beim Projekt *Ex-Rotaprint* in Berlin Wedding geklappt hat. Wichtig ist, dass der Stadtteil das Konzept gemeinsam nach vorne bringt, damit nicht am Ende irgendein Investor das Gebäude abreißt und dort Eigentumswohnungen baut.

WER MITHELFEN WILL, KANN INS STADTTEILWOHNZIMMER VON WOHL ODER ÜBEL KOMMEN: JEDEN MITTWOCH AB 19 UHR IM ART STORE IN DER WOHLWILLSTRASSE 10. INFOS UNTER: WWW.WOHLDERUEBEL.NET

Großes Theater um die Schilleroper

AUF DEM FUßWEG ZWISCHEN DEM NÖRDLICHEN ST. PAULI UND DEM SCHANZENVIERTEL LIEGT DAS SKELETT EINES THEATERBAUS, DAS SEIT VIELEN JAHREN VERROTET. DASS DORT ETWAS NEUES ENTSTEHEN SOLL, IST WAHRSCHEINLICH, DOCH DIE EIGENTÜMERGEMEINSCHAFT UND DAS DENKMALSCHUTZAMT SCHWEIGEN SICH ÜBER DIE BEBAUUNGSPLÄNE AUS. EINE ANWOHNER_INNEN-INITIATIVE HAT NUN EINE PETITION VERFASST.

TEXTE: CHRISTINE ARISOY-FREITAS
UND KATHI GRABOWSKI
ILLUSTRATION: MARIA TETZLAFF

Das Bild des Elends hat sich schon fest auf der Retina eingebrannt. Jeden Tag blicke ich auf diesen krankenden Koloss, der sich seinen Platz mit Größe und Eindringlichkeit erobert und ihn auch nach Jahrzehnten des »Nichtstuns« und Leerstands nicht aufgeben hat. Es ist ein leidvoller Prozess, dieser lang andauernde, unaufhaltsame Verfall. Doch der tägliche Blick von Fenster oder Balkon enthüllt auch kuriose Details. Sie zaubern uns ein Lächeln auf die Lippen: Ein Buchstabe ist verrutscht, jetzt steht da »chiller«. Umgekippte Fenster geben unerwartete Einsichten frei. Graffiti hübschen bröckelnde Mauern kunstvoll auf. Pflanzen krallen sich in Mauerritzen fest und abends lässt der Sonnenuntergang die Laterne im zarten Licht schimmern.

Uns Anwohner_innen ist die Zirkusruine irgendwie ans Herz gewachsen. So sehr, dass manch eine_r sich wünscht, die Ruine würde für immer so stehen bleiben. Dann gäbe es keine bösen Überraschungen und es hätte auch etwas Tröstliches: Das Vertraute behalten. Doch mit einem neuen Investor steht jetzt unabwendbar eine große Veränderung für die Schilleroper und uns Anwohner_innen an. Das erschüttert uns und rüttelt uns auf. Wir fragen uns, was mit unserem standhaften Stahlkoloss passieren wird. Erneuerung und Veränderung sind erwünscht, sie zu verkraften und zu akzeptieren, fällt dennoch schwer.

DIE SCHILLEROPER-INITIATIVE WILL DAS GESCHICHTSTRÄCHTIGE OBJEKT NICHT ALLEIN DEN INVESTOR _ INNEN ÜBERLASSEN

Erst recht, wenn man selbst von der Planung und Neugestaltung komplett ausgeschlossen wird. Die Schilleroper-Initiative wünscht eine Bürgerbeteiligung. Wir setzen uns mit Nachdruck für den Erhalt der unter Denkmalschutz stehenden Stahlrotunde ein. Wichtig ist uns, dass dieses

geschichtsträchtige Objekt wegen seiner Historie und der denkmalgeschützten Stahlkonstruktion nicht einfach finanzkräftigen Investor_innen überlassen wird, ohne die Öffentlichkeit in die Planung mit einzubeziehen.

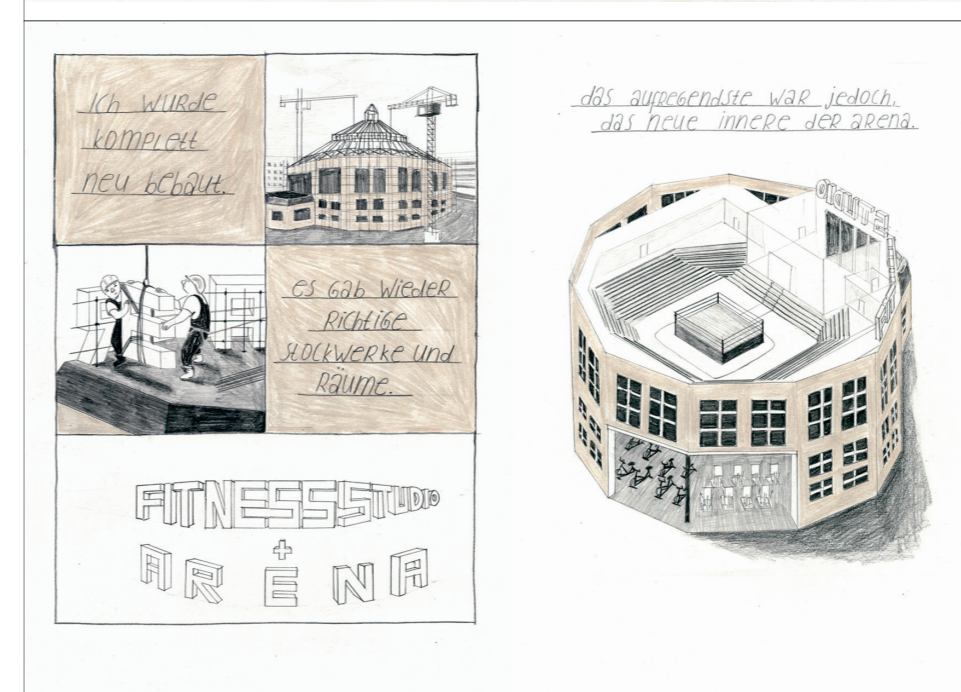
Leider plant die Schilleroper-Objekt GmbH bisher alleine. Angebote von unserer Seite, sich zu einem kreativen und konstruktiven Austausch zu treffen, wurden wiederholt ausgeschlagen. Wir sind bewusst frühzeitig an die/den neue/n Eigentümer_in herangetreten. Doch leider werden Bauplan und Konzept hinter geschlossenen Türen und ohne unser Mitwirken erdacht. So bleibt es fraglich, ob eine Anwohner_innen-Beteiligung am Ende noch möglich sein wird.

Wir geben nicht klein bei! Wir setzen uns mit vereinten Kräften für die Schilleroper und unsere Nachbarschaft ein. Den sperrigen Gebäudekomplex nehmen viele bisher nur als schmutzige Ruine und Leerstand wahr. Sie laufen an den Mauern mit den bunten Graffiti vorbei, ohne etwas von der wechselvollen Geschichte zu erahnen. Den meisten Hamburger_innen ist die Schilleroper sogar völlig unbekannt. Das wollen wir ändern! Unsere Aktionen erwecken den ehemaligen Zirkusbau, der etwas abseits der üblichen Laufwege im Viertel steht, aus seinem jahrelangen Dornröschenschlaf.

Der alternative Bebauungsentwurf von Architekt Dirk Anders kommt bereits bei Anwohner_innen, Denkmalschutzamt und Politiker_innen gut an und soll einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt werden. Wir diskutieren regelmäßig über die Zukunft der Schilleroper und planen neue Aktionen. Wichtige Themen sind mögliche Wohnformen, aber auch die Verträglichkeit von gewerblicher Nutzung. Wir laden alle ein, sich zu beteiligen.

WEITERE INFORMATIONEN UND AKTUELLE TERMINE AUF:
WWW.SCHILLER-OPER-INI.DE UND
WWW.FACEBOOK.COM/SCHILLEROPER

Wer heute an dem maroden Koloss in der Lerchenstraße vorbeigeht, kann förmlich spüren, wie seine bewegte Geschichte aus allen Ritzen pfeift. Eröffnet wurde das Gebäude im Jahr 1892 – damals fungierte es als imposante Wirkungsstätte des Zirkusbetreibers Paul Busch. Doch nach sieben Jahren zog der *Circus Busch* aufgrund des großen Erfolgs weiter ans Millerntor. Nach einigen Jahren des Leerstands wurde das Haus schließlich vom Hamburger Architekten Ernst Friedrich Michaelis gekauft, der es im Jahr 1905 zum Theater umbauen ließ, dem Schiller Theater. Dieses wurde als Volkstheater allerdings von den hiesigen Staatstheatern eher belächelt. Doch 1913 stand hier zum ersten Mal ein junger Hamburger auf der Bühne, von dessen Bekanntheit Hamburgs Tourismusindustrie



bis heute zehrt: Hans Albers. Mit Beginn des Ersten Weltkriegs blieben allerdings die Besucher aus, und 1916 war das Theater pleite. Danach wechselte es mehrfach den Besitzer und wurde dann im Jahr 1931 zur Oper umfunktioniert, die aber bereits 1939 von den Behörden wieder geschlossen wurde. Im Zweiten Weltkrieg zerstörte eine Brandbombe das Bühnenhaus und Teile des Dachs, ab 1944 diente die Baracke dann sogar als Kriegsgefangenenlager. Ab den 1950ern ging es mit dem Geschacher um das Gebäude munter weiter. Und so war es mal ein Autohof, ein Wohnheim für Gastarbeiter_innen oder ein Restaurant. Seit den 1970ern gab es etliche Vorschläge für die Nutzung des Areals – von Abriss bis Palmenhaus war so ziemlich alles dabei.

Dies ist jedoch nur ein kleiner Auszug aus der bewegten Geschichte der Schilleroper, mit der sich ohne Weiteres ganze Bücher füllen lassen. Für eines war sie zuletzt sogar wichtige Inspirationsquelle: In »Aber Übermorgen« erzählt die Hamburger Zeichnerin Maria Tetzlaff von Veränderungen und auf welche Art und Weise sie sich auswirken können. Ihre Geschichte, die sich auf 140 Seiten und fünf Kapitel erstreckt, handelt von Gentrifizierung, Freundschaft, (Gender-)Identitätsfindung, Selbstverwirklichung und Ermächtigung. Im ersten Kapitel beschreibt eine Oper aus der Ich-Perspektive, wie sie in den vergangenen 100 Jahren genutzt und verändert wurde. Die Ähnlichkeiten zur Schilleroper sind unverkennbar.

»ABER ÜBERMORGEN«, DIE BACHELORARBEIT VON MARIA TETZLAFF, IST IN KÜRZE AUCH BEI STRIPS & STORIES (SEILERSTRASSE 40, AB FEBRUAR 2017 WOHLWILLSTRASSE 28) ERHÄLTlich. WEITERE INFORMATIONEN UNTER:
WWW.MARIATETZLAFF.NET

Wer darf (noch) auf St. Pauli wohnen?

WOHNUNGSSUCHE AUF ST. PAULI IST KEIN SPAB. ZU WENIG, ZU TEUER – DIE GENTRIFIZIERUNG HAT LÄNGST AUCH DIE STRABEN ZWISCHEN ELBE UND SCHLACHTHOF ERWISCHT. WAS SAGT DIE HAMBURGER POLITIK DAZU?

TEXT: JOSCHA METZGER
ILLUSTRATION: LAURA GUSE

Seit Jahren dasselbe: Der Mangel an Wohnraum in Hamburg soll in Kooperation mit der Wohnungswirtschaft durch Neubau behoben werden. Dieser Neubau firmiert dabei in den innenstadtnah gelegenen Vierteln wie St. Pauli unter dem Motto »Mehr Stadt in der Stadt«. Das klingt erstmal gut und zeigt offensichtlich auch schon erste Resultate: Während im Jahr 2010 laut Statistik noch 21.099 Menschen auf St. Pauli gewohnt haben, waren es 2015 bereits 22.433. Neue Nachbar_innen sind jederzeit willkommen. Was wir uns allerdings fragen müssen, ist: Für wen wird eigentlich gerade »mehr Stadt in der Stadt« geschaffen? Wem wird ermöglicht, in den Stadtteil zu ziehen? Und wer wird – oftmals unbemerkt – aus der Nachbar_innenschaft verdrängt? Über Verdrängung werden keine Erhebungen geführt, sodass es auch keine genauen Zahlen darüber gibt, wer eigentlich wann und aus welchem Anlass aus St. Pauli wegziehen musste. Hinweise auf den Umfang der Verdrängung finden sich aber immer

AUF DEM FREIEN WOHNUNGSMARKT IST EINE DYNAMIK IN GANG, DIE MIT DER STÄNDIGEN DROHUNG DER VERDRÄNGUNG VON EINKOMMENSCHWÄCHEREN NACHBAR _ INNEN AUS DEM QUARTIER EINHERGEHT.

mal wieder: Während zum Beispiel seit 2010 insgesamt mehr Leute im Stadtteil wohnen, hat sich die Anzahl derjenigen, die Hartz IV beziehen, im gleichen Zeitraum um über 700 Personen verringert. Anzunehmen ist, dass diese Veränderungen mit den dramatischen Entwicklungen auf dem Wohnungsmarkt korrespondieren: Während die Angebotsmieten im Jahr 2009 bereits bei zehn Euro pro Quadratmeter lagen, liegen sie 2016 schon bei über 16 Euro. Als »bezahlbar« können diese Wohnungen längst nicht mehr gelten. Profite können dabei insbesondere diejenigen machen, die zur richtigen Zeit Eigentumswohnungen erworben oder ehemalige Mietwohnungen in solche umgewandelt haben: Deren Preise sind zwischen 2005

und 2015 von 1.912 Euro pro Quadratmeter auf 4.620 Euro gestiegen, haben sich also deutlich mehr als verdoppelt. Auf dem freien Wohnungsmarkt ist also eine Dynamik im Gange, die mit der ständigen Drohung der Verdrängung von einkommensschwächeren Nachbar_innen aus dem Quartier einhergeht.

Und wenn wir uns die Wohnungsbauprojekte der letzten Jahre vergegenwärtigen, dann wird auch deutlich, dass hier etwas gründlich schief gegangen ist: Nach bereits überwiegend hochpreisigen Bauten im Brauquartier und dem Bernhard-Nocht-Quartier auf St. Pauli Süd, wurden zuletzt in der Talstraße (2013) und der Großen Freiheit (2015) im großen Stil teure Wohnungen errichtet. In der Talstraße sollen die Wohnungen im Schnitt zu Beginn 11,50 Euro je Quadratmeter gekostet haben, in der Großen Freiheit, im sogenannten Pestalozzi-Quartier werden die Mieten im nächsten Jahr bei etwa 15 Euro pro Quadratmeter liegen. Neu gebaut wird auf St. Pauli offensichtlich nur für sehr zahlungsfähige Mieter_innen. Aber – so könnte man einwenden – es gibt doch einen großen Anteil an Wohnungen, die von Genossenschaften und der SAGA-GWG gehalten werden und auch einen großen Bestand an Sozialwohnungen. Es gibt also vielleicht weiterhin Nischen für die Bewohner_innen mit eher kleinen Einkommen?

Das Problem ist jedoch, dass diese »Nischen« nicht nur zu klein, sondern vor allem von zu geringer Dauer sind: Das System des Sozialen Wohnungsbaus ist in Deutschland als »Soziale Zwischennutzung« angelegt, was bedeutet, dass geförderte Wohnungen nur solange »öffentlich gebunden« sind, wie eine staatliche Förderung gewährt wird. Diese Förderungsdauer betrug früher zumeist 30 Jahre, bei den neu errichteten Sozialwohnungen nur noch 15 Jahre. Nach Ablauf dieser Förderzeit fallen die (dann ehemaligen) Sozialwohnungen an den »freien Markt«, was bedeutet, dass die jeweiligen Wohnungsunternehmen die Mieten entsprechend den Möglichkeiten des Marktes anheben können – sprich: Die Mieten steigen und nähern sich schnell dem Mietenspiegel

Nicht-für-Allee

an. Während auf St. Pauli im Jahr 2015 noch 2.176 Wohnungen gefördert wurden, werden in den nächsten fünf Jahren 900 davon wegfallen. Laut Prognose des Senats aus dem Jahr 2015 werden bis 2030 nur noch knapp 1.000 Sozialwohnungen im Stadtteil übrig sein. Auch der staatlich geförderte Wohnungsbau wird also die Entwicklungen von Aufwertung und Verdrängung aller Voraussicht nach nicht bremsen, sondern – in Form auslaufender Bindungen und steigender Mieten im ehemaligen Sozialwohnungsbau – verschärfen.

Es ist also höchste Zeit, sich im Stadtteil (wieder) stärker um die Wohnungsfrage zu kümmern. Dabei sollten wir sowohl im Auge behalten, was in den Wohnungsbeständen von SAGA-GWG und Genossenschaften passiert, als auch den privaten Wohnungsmarkt weiterhin problematisieren: Die Chance, »soziale« Vermieter_innen zu finden, wird immer geringer. Der Druck auf dem Markt ist viel zu hoch – und welche Vermieterin nimmt schon freiwillig weiterhin nur sechs Euro pro Quadratmeter, wenn im Viertel auch locker 16 Euro zu holen sind!? Wenn wir uns gegen die Drohung des »ganz normalen Marktgeschehens« wehren wollen, dann müssen wir uns zusammenschließen. Der Kampf um die Esso-Häuser hat gezeigt, dass es mit Engagement möglich ist, sich zumindest partiell für bezahlbaren Wohnraum einzusetzen. Das Nachbarschaftsprojekt *Wohlville*, das gerade ein Konzept für die Nachnutzung der Gewerbeschule an der Wohlwillstraße – die den Stadtteil in den nächsten Jahren verlassen soll – erarbeitet hat, ermutigt, sich selbst stärker in die zukünftige Planung des Stadtteils einzubringen. Das Projekt *Straßen von St. Pauli* will anregen, eine Übersicht über die Eigentumsverhältnisse auf dem Wohnungsmarkt im Stadtteil zu erstellen. Dieses Wissen kann produktiv dafür genutzt werden, darüber zu reden, wer in Zukunft hier (noch) wohnen kann. Und über das gemeinsame Reden können wir zum gemeinsamen Handeln kommen.

WELCHE VERMIETERIN NIMMT WEITERHIN SECHS EURO PRO QUADRATMETER, WENN IM VIERTEL AUCH 16 EURO ZU HOLEN SIND?!

DIE GENANNTEN DATEN FINDEN SICH IN DEN »STADTTEIL-PROFILIEN HAMBURG« (STATISTIK-AMT NORD), DER »VORUNTERSUCHUNG FÜR EINE SOZIALE ERHALTUNGSVERORDNUNG FÜR TEILBEREICHE DES STADTTEILS HAMBURG-ST. PAULI – ENDBERICHT«, AUF DER HOMEPAGE VON IMMOVELT, DER DRUCKSACHE DER BÜRGERSCHAFT NR. 21/780 ZUM THEMA »BINDUNGS-AUSLÄUFE BEI ÖFFENTLICH GEFÖRDERTEN WOHNUNGEN«, DEM TEXT »WOHNEN ALS SOZIALE INFRASTRUKTUR« VON ANDREJ HOLM (2013, UNTER: WWW.LINKS-NETZ.DE/K_TEXTE/K_HOLM_WOHNEN.HTML), SOWIE IN DEN ARTIKELN »GROBBAUSTELLE AN DER TALSTRASSE: 85 NEUE MIETWOHNUNGEN BIS 2013« (VOM 25. AUGUST 2011) UND »TEURER WOHNEN IM PESTALOZZI-QUARTIER« (VOM 15. APRIL 2016) AUF DEM ST. PAULI-BLOG DES HAMBURGER ABENDBLATTES.

INFOS ZU STRABEN VON ST. PAULI UNTER: WWW.STRASSEN-VON-ST-PAULI.NET

Impressum

ST. PAULI SELBER MACHEN
Hein-Köllisch-Platz 11/12
20359 Hamburg
www.st-pauli-selber-machen.de
Stadtteilzeitung@st-pauli-selber-machen.de

REDAKTION
Kathi Grabowski, Laura Guse, Sven K.,
Torsten Morche (V.i.S.d.P.)

SATZ & GESTALTUNG
Kathi Grabowski, Laura Guse

TEXTE
Christine Arisoy-Freitas, Niels Boeing,
Ina Bomblat, Kathi Grabowski, Laura Guse,
Joscha Metzger, Initiative Schanzenhof,
Katharina Schipkowski

FOTOGRAFIE
Jérôme Gerull, Laura Guse, Katja Ruge

ILLUSTRATIONEN
Kathi Grabowski, Laura Guse, Maria Tetzlaff

TITELFOTO
Fundstück vom Hamburger Dom

AUFLAGE
5.000

DRUCK
NettPrint
Sternstraße 68
20357 Hamburg
www.aps-hamburg.de

SPENDENKONTO
Pastor Torsten Morche
Kto: 15358989
BLZ: 12030000
Deutsche Kredit Bank
IBAN: DE50 1203 0000 0015 3589 89
BIC: BYLADEM1001
(Verwendungszweck: „Stadtteilzeitung“)

WIR DANKEN
steg Stadterneuerungs- und Stadtentwicklungsgesellschaft Hamburg mbH

KRITIK, LOB, WÜNSCHE & ANREGUNGEN
PER E-MAIL AN:
Stadtteilzeitung@st-pauli-selber-machen.de

ODER PER POST AN:
St. Pauli selber machen
Hein-Köllisch-Platz 11/12
20359 Hamburg
Stichwort: Stadtteilzeitung

Facebook
WWW.FACEBOOK.COM/ST.PAULI.STADTTEILZEITUNG
Twitter
@STPSELBERMACHEN | #STADTTEILZEITUNG

Streitpunkt

Public Drinking AKA CORNERN

Daniel, Gastronom:
"Für die Gastronomie ist das Billig-Bier vom Kiosk schädlich. Die Kioske sind Trittbrettfahrer."



Nadine, Anwohnerin:
"Ich habe keinen Bock auf das Las-Vegas-Gedöns. Das ist hier auch eine Wohngegend."

Emra, Kiosk-Betreiber:
"Das Cornern ist halt nach sechs, sieben Jahren kultig geworden. Was soll ich sonst dazu sagen?"

Torsten, Anwohner:
"Das Kommen & Gehen der Leute am Kiosk gefällt mir. Aber ich bin auch gerne in einer Bar. Dass es beides gibt, finde ich gut - aber ich wohne auch nicht an einer Ecke."

Markus, Anwohner:
"Ich finde es gut, dass sowas geht, ohne dass es gleich einen Lynchmob gibt."



Das sich Menschen im Sommer nicht in stickigen und dunklen Kneipen miteinander verabreden, sondern ihre Getränke lieber unter freiem Himmel trinken wollen, ist allzu verständlich. Dass sich in den lauen Abendstunden zwischen Mai und September viele Menschen auf den Straßen von St. Pauli, insbesondere vor Kiosken tummeln, ist ebenfalls nicht neu. Doch in diesem Jahr erfuhr das gesellige Herumhängen an Straßenecken und vor Kiosken bzw. das Cornern eine bis dato nicht gekannte mediale Aufmerksamkeit. Das Cornern wurde zum Dauerthema in *MOPO*, *Abendblatt* und *Co.* Grund genug, noch einmal nachzufragen, wie die St. Paulianer_innen zum Streitthema des Sommers stehen.